



Mit starker Stimme sprechen: Wie wollen wir als Kirche und Diakonie im Gemeinwesen wirken?

1. Kirche und Diakonie haben eine starke Stimme, die sie in unterschiedlichen „Tonarten“ nutzen können, um ein gutes Leben und Miteinander im Gemeinwesen zu unterstützen. Das passiert sowohl bei plakativen Aktionen als auch im gelebten Alltag. Dabei können Kirche und Diakonie für Demokratie werben, ohne eine Richtung vorzugeben. Denn ein inklusiver Sozialraum ist Gestaltungsort von Demokratie.
2. Um diese starke Stimme zu behalten, dürfen wir uns nicht verzetteln. Kirche und Diakonie müssen nicht alle Themen bedienen. Sie sollten aber den „Stimmlosen“ eine Stimme geben.
3. Um diakonisch-kirchliche Welten zu verbinden, braucht es gelebte Strukturen der Zusammenarbeit. Gemeinsam finanzierte Stellen können als Brückenbauer*innen zwischen Kirche und Diakonie sowie zwischen Haupt- und Ehrenamt agieren. Sie können helfen, Gesicht zu zeigen, zuzuhören und gehört zu werden, aber auch neue Geh-Strukturen aufzubauen. Dabei wird die Expertise von Diakonie und Kirche gegenseitig nutzbar gemacht.
4. Eine inklusive Gestaltung des Sozialraums erfordert nicht nur das Zusammenwirken von Kirche und Diakonie, sondern auch die Kooperation mit Kommune, Wohlfahrtsverbänden und vielfältigen anderen Akteuren. Dadurch werden unter anderem
 - Ressourcen gebündelt und genutzt,
 - mehr Präsenz und Flexibilität ermöglicht,
 - verschiedene Kompetenzen und Fachlichkeiten zusammengebracht,
 - zusätzliche Fördermittel akquiriert sowie
 - das Von- und Miteinanderlernen gefördert.
5. Eine stabile, sozial-professionelle Infrastruktur mit hauptamtlichen Mitarbeitenden in den Sozialräumen bzw. in der Gesellschaft ermöglicht und fördert wirksame Ehrenamtsarbeit.

Dies sind einige Ergebnisse des Netzwerktreffens 2024 des Netzwerks Gemeinwesendiakonie und Quartiersarbeit Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland am 27. August 2024 in Mainz. Grundlage für die Diskussion lieferten fünf kurze Impulse, die das Thema angesichts der aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozesse aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchteten:

Perspektive 1: Quartiersprojekt der Diakonie, Christiane Poersch, Diakonie Saar

Christiane Poersch berichtet von der Quartiersarbeit in Brebach, einem Stadtteil mit vielen zugezogenen Menschen, die ihre vielfältigen Anliegen in das Begegnungszentrum mitbringen. Die Armut steigt und die Bürger sind sehr mit sich beschäftigt. Mitzumachen und sich für Andere zu

engagieren, braucht immer wieder neue Anstrengungen. Es bestehen gute Kontakte zu der gegenüberliegenden Kirchengemeinde, aber das gemeinsame Tun könnte viel intensiver sein.

Perspektive 2: Quartiersprojekt in Kooperation mit einer Kirchengemeinde, Bärbel und Ida Weigand, Werkstattkirche Gießen

Bärbel und Ida Weigand berichteten aus der Werkstattkirche Gießen: Einsamkeit und die vielen Gesichter der Armut – das war die Initialzündung für die Werkstattkirche der Ev. Kirche in Hessen und Nassau. Seit 2014 gibt es sie in der Nordstadt Gießen. Hier kommen Menschen zusammen. Menschen brauchen – ungeachtet von Religion, Geld, Bildung und Herkunft Anerkennung, Wertschätzung, Sorge, Essen, Interesse, Zuwendung, Achtung, Hausbesuche, ein Bett im Hospiz, eine Trauerbegleitung, Möbel, Hausrat, reparierte Elektrogeräte, Kleidung, Hauswäsche, ein Stück gelebte Demokratie. Das geht nicht von selbst, aber wer dort ist, lebt sie und es geht wie von selbst. Ein Motto „Besser gemeinsam am runden Tisch als allein auf einem großen Stuhl“. Bärbel Weigand würde sich eine intensivere Zusammenarbeit und Kooperationen mit der Ortskirchengemeinde wünschen.

Perspektive 3: Aktuelle Prozesse in der Kirche und ihre Relevanz für Quartiersarbeit, Markus Karsch, Superintendent im Kirchenkreis Saar Ost

Markus Karsch stellt das biblische Fundament der Nachfolge Christi und seine Beweggründe für eine Quartiersarbeit der Kirche /Kirchengemeinden dar. Er wünscht sich viel mehr Sichtbarkeit von Kirche im Quartier und weiß aber von den Schwierigkeiten, die eine interne Handlungsveränderung mit sich bringt. Er ist aber der festen Überzeugung, dass Kirche diakonischer werden muss.

Perspektive 4: Kirchlich-diakonische Quartiersarbeit aus kommunaler Sicht, Barbara Akdeniz, Bürgermeisterin der Stadt Darmstadt

Barbara Akdeniz ist seit 2011 Sozialdezernentin und seit 2021 Bürgermeisterin von Darmstadt. Gemeinwesenarbeit ist eine wichtige Säule kommunaler Sozialpolitik in Darmstadt, die den Prämissen Prävention, Partizipation, Sozialraumorientierung und Inklusion folgt. Gemeinwesenarbeit ist dabei ein bewährtes Instrument zur Überwindung von Armut und sozialer Ausgrenzung. In einer Zeit, in der rechte Tendenzen und populistische Strömungen zunehmend an Einfluss gewinnen, ist es für Bürgermeisterin Akdeniz von großer Bedeutung, vor allem die Menschen in benachteiligten Gebieten im Blick zu haben, um sich gemeinsam für eine offene, tolerante und inklusive Gemeinschaft einzusetzen. Und dies beginnt im Kleinen, in der direkten Umgebung, im Sozialraum, in der Nachbarschaft. Barbara Akdeniz hält es für wichtig, dass auch die Ressorts in ihrer Stadtverwaltung miteinander kooperieren. Dies sei durchaus eine Herausforderung, die sie aber sehr bestimmt angeht. Barbara Akdeniz schätzt die Zusammenarbeit mit der Diakonie Darmstadt sehr, nimmt aber die Kirchengemeinden der Stadt eher weniger wahr. Sie würde sich freuen, wenn die Kirchengemeinden sich stärker einbringen würden, nicht nur mit den noch vorhandenen Räumlichkeiten.

In drei Arbeitsgruppen wurden Erkenntnisse vertieft und Erfahrungen ausgetauscht, denn dies macht Netzwerkarbeit aus. Im Mittelpunkt standen folgende drei Fragen

- In welchen Sozialräumen können Kirche, Diakonie und andere Akteure gemeinsam aktiv werden – mit welchen Schwerpunkten?
- Gemeinsam für Demokratie in schwierigen Zeiten – wie sind Kirche und Diakonie erkennbar?
- Kirche und Diakonie in gemeinsamen Strukturen und Formaten – wie finden wir uns?

Einige Ergebnisse der Arbeitsgruppen sind im Folgenden festgehalten.

AG 1: In welchen Sozialräumen können Kirche, Diakonie und andere Akteure gemeinsam aktiv werden – mit welchen Schwerpunkten?

- Sozialräume werden von den verschiedenen Akteur*innen sehr unterschiedlich gedeutet bzw. definiert. Entsprechend wurden je nach Perspektive (z.B. Finanzierung, Zuständigkeit, Kommune, etc.) verschiedene Sichtweisen der Abgrenzung von Sozialräumen benannt (dynamisch, bedarfsorientiert, demographisch, infrastrukturell, etc.)
- Erfahrungen der Teilnehmenden waren u.a., dass die Menschen über „Grenzen“ gehen und sich auch Sozialräume aneignen oder Vorgaben ablehnen. Umso mehr wurde der Blick auf das „Mitnehmen“ der Menschen, bei der Entwicklung des Sozialraums deutlich.
- Kirche als Institution, die schon im Sozialraum ist, sollte sich als Akteur zur Mitgestaltung verstehen.
- Welche Schwerpunkte sollten bei der Sozialraumarbeit im Fokus stehen? Räume zur Mitgestaltung und Begegnung, als Kirche und Diakonie gemeinsam die Bedarfe der Menschen wahrnehmen, im Gespräch mit den Menschen (durch „Kümmerer“) Teilhabe und Selbstwirksamkeit fördern, Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen.

AG 2: Gemeinsam für Demokratie in schwierigen Zeiten – Erkennbarkeit von Kirche und Diakonie

- Kirche und Diakonie haben eine starke Stimme, um für Demokratie zu werben, ohne dabei eine Richtung vorzugeben.
- Um die starke Stimme zu behalten, dürfen wir uns nicht verzetteln; Kirche und Diakonie müssen nicht alle Themen bedienen.
- Kirche und/oder Diakonie sollten mehr in Podiumsdiskussionen vertreten sein und den "Stimmlosen" eine Stimme geben.
- Kirche und Diakonie haben eine Stimme in "plakativen" Aktionen. Wichtig ist aber auch und vor allem der gelebte Alltag.
- Demokratie in den eigenen Strukturen von Kirche und Diakonie ist zu überprüfen.

AG 3: Kirche und Diakonie in gemeinsamen Strukturen und Formaten – wie finden wir uns?

- Eine wichtige Voraussetzung der Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie im Quartier ist zunächst das gegenseitige Kennen der Akteure und Angebote sowie eine grundsätzliche Öffnungs- und Kooperationsbereitschaft.
- In der Zusammenarbeit müssen strukturelle Barrieren zwischen den Arbeitsansätzen von Kirche und Diakonie abgebaut werden. Dies umfasst auch die Finanzierung sozialräumlicher Arbeit.
- Vorhandene Strukturen wie Dekanatsdiakonieausschüsse, aber auch Kitas und diakonische Angebote sollten besser für die systematische Kooperation genutzt werden. Wichtig ist dabei eine Vorbildwirkung der Leitung.
- Zusätzlich sind „Brückenmenschen“ hilfreich, die beide Arbeitslogiken kennen. Idealerweise werden Stellen für diese Menschen gemeinsam finanziert.
- Ein gutes Beispiel für die Stärkung der Zusammenarbeit ist die gemeinsame Visitation von Kirche und Diakonie im Dekanat Frankfurt/Offenbach.
- Eine wichtige Chance der Zusammenarbeit ist, dass Kirche unabhängig von Finanzierungszusammenhängen soziale Themen vor Ort thematisieren kann.